Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 11 Februar 1887.

Bismarck im Landtage.

Die vom Kabel schon gemeldete Rede Bismarcks im preußischen Landtage wurde dadurch „provocirt", daß Graf Limburg-Stirum am 24. Januar bei der Berathung über die Gesandtschaftsverwilligungen eine merkwürdige Rede hielt. Früher, sagte der Graf, habe man die Beibehaltung besonderer preußischer Gesandtschaften für ein schlechtes Ueberbleibsel des Particularismus gehalten. Jetzt aber, da der Reichstag sich so unpatriotisch zeige, beruhe die Sicherheit des Reiches nur noch auf den Fürsten und auf ihren Gesandten. Darauf sprach der Reichskanzler Fürst Bismarck: Es erscheint mir nicht unnatürlich, wenn ich als auswärtiger Minister Sr. Majestät des Kaisers bei dieser Gelegenheit im Hause einige Mittheilungen über die Politik mache, die ich in dieser Eigenschaft im Namen Sr. Majestät des Königs im Reiche und namentlich bei den verbündeten Regierungen zu vertreten habe. Die verbündeten Regierungen haben bei Abschluß des Bundesvertrages, auf dem unsere Verfassung beruht, sehr wesentliche Rechte, die ihnen ganz zweifellos zugestanden, an Se. Majestät, in seiner Eigenschaft als deutscher Kaiser, abgetreten, im Interesse des Reiches. Der König von Preußen als deutscher Kaiser hat nicht das Recht, dieses ihm von seinen Bundesgenossen anvertraute Gut nach Belieben zu verschenken, am wenigsten an eine wechselnde Reichstagsmajorität, und am allerwenigsten, wenn ihm so wenig Vertrauen von ihr entgegengebracht wird.

Was ich hiermit ausspreche, dient zugleich zur Beleuchtung der Frage, ob die preußische Politik, wie sie im Bundesrath vertreten wird, eine zu große Hartnäckigkeit gegenüber der Reichstagsmehrheit bewiesen hat, bei der sie sich in Uebereinstimmung mit ihren Bundesgenossen befunden hat. Die Presse hat vielfach den Unterschied zwischen 3 und 7 Jahren als einen bedeutungslosen dargestellt; ganz abgesehen von der Thatsache, daß uns die drei Jahre nicht bewilligt wären, sind sie für uns absolut unannehmbar gewesen schon nach der Art, wie sie angeboten wurden durch Gründe und in Reden, die nur dann eine Bedeutung hatten, wenn man zugeben wollte, daß der Reichstag einseitig im Wege der Budgetbeschlüsse berechtigt wäre, die Höhe der Streitkräfte, an denen Deutschlands äußere Sicherheit beruht, nach seinem Belieben festzustellen. Schon der Vorschub, den der große Rechtsirrthum und ihre verwerfliche und gefährliche Auslegung der Verfassung bekommen hat, hätte uns abgehalten, in dieser Frage auf die Forderung einzugehen. Es war 1874 in der Zeit, als zum ersten Male die Präsenzziffer-Frage verhandelt wurde, den verbündeten Regierungen in keiner Weise zweifelhaft, daß die Verfasser der Reichsverfassung, wenn sie in ihrem Artikel 60 bestimmt haben, daß die Höhe der Präsenzziffer im Wege der Gesetzgebung festgestellt werde, daß sie damit die gewöhnliche Gesetzgebung gelten lassen, die Gesetze schafft, die so lange dauern, bis andere Gesetze gemacht werden. Die Regierungen wären vollkommen im Recht gewesen, wenn sie dabei beharrt hätten verfassungsmäßig, daß ein Gesetz gemacht werden sollte von der gewöhnlichen Natur und Dauer der Gesetze, d. h. ein sogenanntes Aeternat. Lediglich um den Wünschen der damaligen Mehrheit des Reichstages, die es vielleicht, wenn die Regierungen zu einer Auflösung geschritten wären, nicht geblieben wäre, nur deshalb, um dem deutschen Reich und seiner Verfassung eine friedliche und stetige Fortentwicklung zu sichern, aus dem Grunde haben die Regierungen sich damals auf Initiative und Zustimmung Sr. Majestät des Kaisers zu einer periodischen Feststellung auf sieben Jahre verständigt. Damit haben sie einen Compromiß zu schaffen beabsichtigt, der demnächst uns den Anhaltpunkt giebt, in Verhandlungen nicht einzutreten, die die Grundlage unseres deutschen Verfassungslebens bis ins Innerste erschüttern. Wenn sie diese Nachsicht damals geübt haben, so ist es nicht ihre Absicht gewesen, die damalige Concession nun zur Grundlage neuer Concessionen zu machen, um so weniger, als ein Usus, ein Gewohnheitsrecht durch zweimalige Wiederholung der siebenjährigen Bewilligung gegeben ist.

Diejenigen, die den Augenblick, wo Gefahren für unsern Frieden nicht ausgeschlossen sind, ausnutzen wollen, um kleine Differenzen zu machen zwischen Parlament und Fürsten, das scheinen mir keine echten Diener des Vaterlandes zu sein. Die Herren erinnern noch mit ihren Verfassungsstreitigkeiten an den Regensburger Reichstag, der zu der Zeit, wo die Türken Wien belagerten und die Franzosen Straßburg wegnahmen, in Rangstreitigkeiten sich ergingen über kurfürstliche und fürstliche Stühle. Es giebt aber auch einen Unterschied nach außen hin zwischen Septennat und Triennat, der sehr in's Gewicht fällt. Die Vorlage ist dazu bestimmt, nicht für heute unsere Wehrkräfte zu erhöhen, sondern den Gefahren gegenüber, die uns dauernd bedrohen, haben wir den Wunsch, daß die Zahl der wehrfähigen, ausgebildeten Deutschen innerhalb der 12 Jahre um 200,000 Mann vermehrt werden soll. 12 Jahre dauert die Heeresverpflichtung und das gibt ungefähr 200,000 Mann. Diesen Anwachs der deutschen Streitkraft und Wehrhaftigkeit halte ich für ein wesentliches Element des Friedens. Ich will darauf nicht weiter eingehen, ich habe es schon im Reichstag erörtert, ich will nur noch erwähnen, daß es für das Ausland in seiner friedlichen Einrichtung für die spätere Zeit doch einen erheblichen Unterschied macht, ob wir die Verstärkung von 42,000 Mann für sieben oder für drei Jahre vornehmen. Es ist hier in einer Discussion neulich angedeutet worden, als hätten wir mit der Auflösung, die auf Antrag der preußischen Regierung beschlossen ist, etwas anderes als die Verstärkung der Heeresmacht bezwecken wollen. Es ist gesagt, und das soll auf die Wähler, auf den urtheilslosen Theil der Wähler Eindruck machen (Aufregung), es solle ein Reichstag geschaffen werden, der geneigt wäre, Monopole zu bewilligen. Ich kenne das Maß von Urtheilskraft der fortschrittlichen Wähler allerdings nicht. Aber von denjenigen, die zu der anderen Partei gehören, nehme ich an, daß sie zwischen einem Abgeordneten, der Monopole bewilligen wird, und einem Abgeordneten, der die Heeresvermehrung bewilligen wird, sehr wohl unterscheiden werden. So dumm sind die Leute nicht, daß sie nicht verständen, einen Candidaten aufzustellen, der nicht reaktionäre Maßregeln mit der Regierung treffen wird.

Windthorst verlangte von Bismarck eine bestimmte Erklärung darüber, ob derselbe das allgemeine gleiche Wahlrecht wieder abzuschaffen gedenke. Baron von Zedlitz erwiderte: „Das gleiche Wahlrecht wird währen, solange es Deutschlands Wohl nicht gefährdet," und der Kanzler erklärte sich mit diesen Ausführungen einverstanden, zumal er der Vater des allgemeinen Wahlrechts sei. Bismarck bestritt ferner, daß er mittels eines gefügigen Reichstages seine Monopolpläne durchsetzen wolle.

Richter machte u. A. folgende Bemerkungen. Der Vater des jetzigen geheimen Wahlrechts ist der Herr Reichskanzler denn doch nicht. In seinem Verfassungsentwurf war von dem geheimen Wahlrecht nicht die Rede. Es bedurfte erst erheblicher Anstrengungen, das geheime Wahlrecht in die Verfassung hineinzubringen. Und dann hat der Reichskanzler mehrfach die Eigenschaft gezeigt, als Vater seine eigenen Kinder zu verzehren. (Heiterkeit links.) Ich erinnere an seine Wandlung in der Schutzzoll- und Kirchenpolitik. Nun erklärt der Reichskanzler, daß im Schoße der Regierungen nicht davon die Rede sei. Genau dieselbe Erklärung ist im Reichstage 1880 in Bezug auf das Tabaksmonopol abgegeben worden, und 1882 hatten wir die Vorlage. Wenn der Reichskanzler will, kommt die Vorlage in zweimal vierundzwanzig Stunden „aus dem Schoße der verbündeten Regierungen".

Würde das Triennat eingeführt, so würde der Reichskanzler durch die Praxis sich überzeugen, daß dasselbe ganz sachgemäß ist. Wir brauchen, sagte er, eine Festsetzung auf lange Zeit, weil die erhöhte Rekrutenaushebung ihre volle Wirkung erst nach langen Jahren erreicht. Gegen solch' erhöhte Rekrutenaushebung haben wir nie etwas gehabt; im Gegentheil können wir im Kriege nie genug Soldaten haben. Nur die Frage der Dienstzeit des einzelnen Mannes war die Streitfrage. Diese Thatsache ist nun einmal nicht aus der Welt zu bringen, von der Jeder, der gedient hat, überzeugt ist, daß die Zeit der Ausbildung für den Krieg absolut zu lange ist. (Große Unruhe.) Und wenn man sieht, wie die Mannschaften zu Burschendiensten verwendet werden, wie die Ordonnanzen den Officieren die Schlittschuhe nachtragen müssen, wie sie zu Treibern bei den Officiersjagden verwendet werden u. s. w., dann wird man zugeben müssen, was auch bis zu einem Grade von militärischen Autoritäten anerkannt worden ist, daß eine Verkürzung der Dienstzeit nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Wir haben uns gleichwohl den Anforderungen der Regierung nicht verschlossen, weil wir uns sagten: man kann jetzt einen solchen Uebergang nicht machen; weil man hinwies auf die Schwierigkeit der Einführung des neuen Repetirgewehres u. s. w. Wir haben uns nach den Aufklärungen des Kriegsministers entschlossen, für jeden Mann und für jeden Groschen zu stimmen. Wenn wir nach drei Jahren uns freie Hand sichern wollen, so ist dies kein Machtgelüste der Abgeordneten.

Wenn dann der Reichskanzler von Reichstreue, von Reichsfeinden sprach, so muß ich sagen, passirt es ihm nur zu leicht, daß er, der sich um die Gründung des Reiches so große Verdienste erworben hat, an dessen Spitze er so viele Jahre steht, sich selbst mit dem Reiche verwechselt, daß er Denjenigen als Reichsfeind bezeichnet, der seine Ansichten bekämpft, (Große Unruhe rechts.) daß er unter Reichsfeind nichts weiter als Bismarcksfeind versteht, und das in einem Augenblicke, wo er von gestern auf heute von Grund aus seine Meinung verändert. Ich erinnere nur an seine Socialpolitik. Endlich hat er auch gesprochen von dem Streben des Parlaments, seine Macht zu erweitern, von dem Streben der Republikaner, wie er die Fortschrittspartei nannte, die Rechte der Krone anzutasten. Darüber bin ich dem Reichskanzler ein offenes Wort schuldig. Eine Gefahr für die Krone liegt in dieser politischen Situation in keiner Weise vor. Aber eine thatsächliche Gefahr für die Krone liegt in der Machtstellung des Reichskanzlers. (Unruhe.) Die Machtstellung des Reichskanzlers verträgt sich auf die Dauer nicht mit der Macht der Krone. Wer eine solche Fülle von Gewalt hat, wie sie nie zuvor ein Minister, ein absoluter König in sich vereinigt hat und noch dazu die volle Macht über eine Mehrheit im Reichstage bekommt, erhält damit eine Stellung, welche die Rechte der Krone einengt. Wenn der Kanzler solche Macht in sich vereinigt, so kann ihn die Krone gegen seinen Willen nicht entlassen. Denn thatsächlich concentrirt sich alle Gewalt in der Person des Herrn Reichskanzlers. Darum glauben wir, daß, wenn wir für unsere Rechte hier eintreten, wenn wir für eine Abkürzung der Dienstzeit gerade derjenigen Classen, welche nach dem Dreiclassensystem hier nicht absolut vertreten sind, plaidiren, uns der Vorwurf, daß wir eine parlamentarische Machterweiterung anstreben, in keiner Weise beirren kann. Wir meinen, daß, indem wir für eine freie unabhängige Volksvertretung — auch bei diesen Wahlen — eintreten, wir damit für die Dauer auch für die Interessen der Krone eintreten.

Bismarck, der zum ersten Male bei Richters Rede nicht den Saal verlassen hatte, erwiderte: Ich wünsche nur, daß der Herr Abg. Richter als Wahlparole für die Fortschrittspartei die Gefahr ausgebe, in welche die Krone Preußen durch die Macht des Kanzlers gesetzt worden ist; da bin ich ihm selber dankbar; dann braucht er sich weiter gar nicht zu bemühen. Ich will ihm nur wünschen oder vielmehr ich will dem Herrn Abg. Windhorst nur wünschen, daß der Abg. Richter ihm ebenso gehorsam bleibe, wie ich es unter allen Umständen dem König von Preußen bin. (Heiterkeit.) Ich kann das mit Heiterkeit sagen; denn es unterliegt keinem Zweifel; der Zweifel daran verfällt nothwendig der Lächerlichkeit. Der Abg. Richter hat es unanständig gefunden, den König in unserer Debatte zu erwähnen. Dann muß er auch die Verfassung unanständig finden; denn in einzelnen Artikeln sagt sie vom König: der König thut dies oder das. Sie scheinen das nicht zu glauben; ich kann überhaupt die Lesung der Verfassung nur empfehlen auch hier wie im Reichstage; die Verfassungen sind viel besser, wie die parlamentarischen Theorien. Wer es wünscht, daß vom Könige nicht die Rede sein solle, der hat das Bedürfniß, die königliche Gewalt in Vergessenheit gerathen zu lassen. Wir haben in England die Theorie, daß vom König nicht geredet werden darf, weil das die Aristokratie in den Schatten gestellt hätte. Und bei uns stellt es einen Parteichef in den Schatten, wenn vom Könige zu viel geredet wird! Nun bei uns in Preußen ist der König Gott sei Dank ein mächtigerer Mann und eine ansehnlichere Potenz, mit der Jeder rechnen muß. Ich halte mich an die Verfassung und werde von dem Könige reden, so oft, als ich berufen bin, seinen persönlichen Willen geltend zu machen, der für mich ein wesentlicher Entscheidungsgrund ist. Der Herr Abgeordnete hat mir vorgeworfen, daß ich ebenso wie der heidnische Gott Saturn meine eigenen Kinder verzehrte, und dies erläutert an dem Beispiel der Kirchengesetze. Nun muß ich die Vaterschaft für die Kirchengesetze auf das Entschiedenste in Abrede stellen. In diesem Hause, in Preußen, ist in erster Linie der Ressortminister für diese Gesetze verantwortlich, in zweiter Linie seine Collegen. Ich lehne die Verantwortlichkeit für die Gesetze hier durchaus nicht ab von mir; ich bin dafür eingetreten; aber die Vaterschaft stammt durchaus nicht von mir. Ich wäre gar nicht im Stande gewesen, ein so juristisch fein ausgearbeitetes Gesetz zu spinnen. Ich war damals abwesend. Ich war nicht einmal Ministerpräsident. Ich bin einigermaßen verwundert gewesen über die Künstlichkeit des Gespinnstes. Ich bin nachher, namentlich als die Fortschrittspartei anfing, des Culturkampfes satt zu werden und ihrerseits theils turtim, theils mit fliegenden Fahnen überging in das Lager des Centrums, zweifelhaft gewesen, ob man wirklich einem öffentlichen Bedürfniß entspräche, wenn man die damalige Kirchengesetzgebung weiter und fester vertrete. Der Abgeordnete Richter hat mir ja die constitutionelle Fakultät für Berücksichtigung der Mehrheit meiner Mitbürger abgesprochen. Aber ich muß doch sagen, daß ich den erwähnten Thatsachen gegenüber zu einer Prüfung der Sache, die ganz außerhalb meines Reviers und meiner Aufgaben lag, gekommen bin. Wenn sie wüßten, quantae molis es gewesen ist, durch die beinahe 25 Jahre die auswärtigen Verhältnisse, die Beziehungen zum Auslande zu erhalten, so würden Sie die Verantwortung für jeden einzelnen Gesetzesparagraphen, der in diesem Hause zur Annahme gekommen ist, von mir nicht verlangen. Es ist das nur eine der Ungerechtigkeiten, die man gegen einen politischen Feind aus Vergnügen übt und deren Ablehnung mir nicht viel hilft. Ich bin darauf gefaßt, aber ich bin durch die dauernde Mißhandlung 25 Jahre hindurch hinreichend abgehärtet, um auch das tragen zu können. Nachdem ich das Bedürfniß der Revision der Kirchengesetze erkannt habe, bin ich ganz offen vorgegangen, und ich gestehe ganz offen, ich würde es noch weiter thun, wenn ich den Beistand aller meiner Herren Collegen dazu hätte haben können."

Vom Inlande.

Die Indianer gehören nach wie vor zu den reichsten Landeigenthümern in den Ver. Staaten. Sie haben noch 134,000,000 Acker in ihrem Besitz.

In dem neuen Gebäude des Staatsdepartements zu Washington befinden sich 150 Zimmer, in demjenigen des Kriegsdepartements 173. Das erstere Gebäude hat $5,000,000 gekostet, das letztere $2,500,000.

Der Regen, welcher vor einigen Tagen in San Francisco dem Schneesturme folgte, hat sich in ganz Californien fühlbar gemacht. Die Aussichten für die nächste Ernte haben sich in Folge dessen wesentlich gebessert, doch ist alle Gefahr einer Mißernte noch nicht vorüber. Dafür ist es allerdings noch viel zu früh im Jahre.

Die erste directe Sendung von frischem texanischen Fleisch nach London bestand aus 4,575 geschlachteten Hammeln, 740 Rindervierteln, 300 Truthühnern, 48 Hühnern, 70 Canvasback-Enten und 8 Fässern Zunge. Das Fleisch traf in London in ausgezeichneter Verfassung ein und wurde von den Londonern begierig aufgekauft.

Eine „gemüthliche Gegend" ist Portland in Oregon. Als dort eines schönen Morgens Capt. Cameron, ein Pfeifchen rauchend, auf einem Dock herumspazierte, pfiff ihm plötzlich eine Kugel vor der Nase vorbei und seine Pfeife bekam gleichzeitig sehr viel „Luft". Die Kugel hatte den Pfeifenstiel durchbohrt und den Kopf der Pfeife mit fortgerissen. Fluchend suchte der Capitain nach seiner Pfeife, bis er sie fand, und klagte später seinen Freunden, in dem elenden Nest könne man nicht einmal ruhig seine Pfeife zu Ende rauchen. Von dem Schützen war keine Spur zu finden.

Dem Präsidenten ist ein Schreiben von Herrn C. M. Clay von Kentucky zugegangen, worin die Aufmerksamkeit des Herrn Cleveland auf einen Bericht gelenkt wird, demzufolge sich eine Ladung englisch-australischer Kaninchen nach den Ver. Staaten unterwegs befindet. Herr Clay erklärt, daß Lungenseuche, Blattern und Cholera keine solchen Verheerungen anrichten könnten, als es diese unschuldig aussehenden Thierchen thun würden, wenn man sie in den Ver. Staaten heimisch machen wollte. In Australien seien sie zu einem wahren Fluche geworden und hätten ganze Landstriche total ruinirt. Der Präsident hat die Angelegenheit dem Schatzamt überwiesen.

Ein italienischer Orgeldreher besuchte die Stadt Riverside in Californien und dudelte begeistert los, als er sah, daß sich eine Menge andächtiger Zuhörer um seine Quiekmaschine aufgestellt hatte. Nach beendeter „Vorstellung" zog er geschäftsmäßig seinen Hut und ließ denselben im Kreise herumwandern. Als er mit dieser nützlichen Seite seines Geschäfts fertig war, machte er die Entdeckung, daß er folgende Werthsachen erobert hatte: Zwei Nickelstücke, ein Stück trockenen Cracker, ein Stückchen Messingblech, drei Hosenknöpfe aus Blei, ein Stück von einer zerbrochenen Pintflasche, einen „Poker Chip" und einen Ausschnitt aus einer städtischen Ordinanz in Bezug auf das Verbot der Versperrung von Straßen in Riverside. Der letzte „Wink" war besonders rührend.

Eine sonderbare Trauung hatte dieser Tage ein Geistlicher in Snow Hill, Maryland, vorzunehmen. Der Bräutigam und die Braut hatten seit 27 Jahren mit einander gelebt und waren die Eltern von 17 Kindern, von denen elf sich noch am Leben befinden. Als der Prediger den Mann fragte, warum er die langen Jahre hindurch in wilder Ehe gelebt habe, gab er zur Antwort, es sei allerdings schon längst seine Absicht gewesen, sich mit der Mutter seiner Kinder trauen zu lassen, doch sei ihm immer etwas in den Weg gekommen, und manchesmal hätte er auch keine rechte Zeit dazu gehabt. Vor einigen Tagen indessen habe er in Erfahrung gebracht, daß der Preis für eine Heirathslicenz im Staate auf einen Dollar herabgesetzt worden sei. Diese billige Gelegenheit wolle er jetzt nicht vorübergehen lassen, ohne die längst vernachlässigte Ceremonie nachzuholen. „Jetzt ist's Zeit zum Heirathen!" schloß er seine Rede, worauf die Trauung wirklich vorgenommen wurde.

Die verschiedenen Vorschläge zur Verstärkung unserer Kriegsflotte hat das betreffende Unter-Comite des Haus-Ausschusses für Marine-Angelegenheiten in einer Bill zusammengefaßt. Diese Bill verfügt den Bau folgender Schiffe: zwei Stahlkreuzer mit je 4000 Tonnen Gehalt nach dem Modell des „Newark", mit einem Kostenaufwande von je $1,300,000 (ausschließlich Ausrüstung); vier Stahlkanonenboote von je 1700 Tonnen nach dem Modell des Kanonenbootes „No. 1", mit einem Kostenaufwande von je $555,000 (ausschließlich Panzer); ein Stahl-Kreuzer-Torpedoboot von mindestens 135 und höchstens 150 Fuß Länge mit einer Maximal-Geschwindigkeit von 24 Knoten und mit der Fähigkeit, in voller Ausrüstung und mit voller Kohlenladung sechs Stunden hintereinander 20 Knoten per Stunde zurückzulegen. Das letztgenannte Schiff soll nicht mehr als $100,000 kosten und binnen 12 Monaten nach dem endgiltigen Abschluß des Contracts fertig werden. Die Bill bewilligt $2,400,000 für den Beginn der Arbeit. Alle genannten Schiffe sollen so rasch fertig werden, wie dies in Gemäßheit mit dem Gesetze vom 3. August 1886 nur immer möglich ist.

Eine recht unangenehme Geschichte passirte neulich einem westlichen Bundessenator. Während einer Sitzung kam ein Page zu ihm mit der Meldung, daß im Empfangszimmer eine Dame sei, die ihn zu sprechen wünsche. Er fand eine erregte kleine Dame mit grauen Haaren, die, sobald sie seiner ansichtig wurde, leise und vorwurfsvoll sagte: „Charles, nach so vielen Jahren des Suchens und Wartens habe ich Dich endlich gefunden!" Da der Vorname des Senators nicht Charles ist, so antwortete er, nachdem er sich zuerst von dem Erstaunen über die Anrede erholt und sich zurechtgelegt hatte, daß hier entweder eine Verwechselung vorliege oder daß er eine Verrückte vor sich habe, er heiße weder Charles, noch habe er das Vergnügen, sie zu kennen. Sie aber erwiderte mit einem tiefen Seufzer: „Charles, Du kannst mich nicht täuschen. Glaubst Du, ich könnte einen anderen Mann mit Dir verwechseln, nach Allem, was ich gelitten habe? Vierzehn Jahre lang habe ich nach Dir gesucht, und erst vor drei Wochen erfuhr ich Deinen wirklichen Namen und daß Du ein Bundessenator bist. Sobald ich das nöthige Reisegeld zusammenbringen konnte, eilte ich hierher, und verlange von Dir jetzt mein Recht!" — Glücklicherweise war die bedauernswerthe Dame eine sehr sanft angelegte Natur und ließ mit sich reden. Der Senator sandte sie zuerst in das Marmorzimmer, wo er sie bat, auf ihn zu warten, holte sie von dort nach einer Stunde ab und geleitete sie zu einer Kutsche, die sie angeblich nach seinem Hotel bringen sollte, wo man über die Zukunft Pläne schmieden wolle, die sie aber in Wirklichkeit nach der St. Elisabeth-Irrenanstalt brachte. Von dort aus wurden die Anverwandten der unglücklichen Dame über ihren Verbleib benachrichtigt.

Vom Auslande.

— **Einen beachtenswerthen** Vorschlag, betreffend die Verwendung von Brieftauben im Dienst der Forschungsreisenden, speziell in Afrika, macht der italienische Lieutenant Malagoli in einer kürzlich veröffentlichten Schrift über den Brieftaubendienst für militärische Zwecke. Anknüpfend an die Thatsache, daß die Briefe und Mittheilungen der Forschungsreisenden so häufig verspätet oder gar nicht am Bestimmungsort eintreffen, befürwortet er die Errichtung einer Anzahl von Brieftaubenstationen in den am weitesten vorgeschobenen festen Niederlassungen, von denen aus die Forschungs-Expeditionen unternommen werden. Die Mitführung von 40 bis 50 Brieftauben seitens des Reisenden würde keine Schwierigkeiten machen, und mit Hilfe derselben könnte auf längere Zeit eine regelmäßige und, wenn gleichzeitig regelmäßig drei bis vier Tauben aufgelassen werden, ziemlich sichere Verbindung mit den betreffenden Stationen unterhalten werden. Selbst wenn die Reise durch Wüstenland gehe, sei diese Verbindung wenigstens auf 400—600 Kilometer möglich, da gute Brieftauben diese Entfernung in einem Tage und ohne Nahrung zu sich zu nehmen zurücklegen; unter günstigeren Verhältnissen, d. h. wo die Tauben unterwegs Futter finden, sei diese Verbindung natürlich noch beträchtlich weiter auszudehnen. Nach der Ansicht Malagoli's, welcher die praktische Erprobung seines Vorschlages bei einer der in Vorbereitung begriffenen neuen Expeditioneg befürwortet, würden namentlich die belgischen Brieftauben für die Akklimatisation in Afrika wohl geeignet sein, so daß sich eventuell auch im Colonialdienst in Ermangelung anderer sicherer und bequemer Verbindungen ein regelmäßiger Brieftaubenverkehr herstellen ließe.

— **Die Stadt Philippopel** war jüngst der Schauplatz eines Dramas, als deren unglückliche Heldin die Gattin des Redakteurs des oppositionellen „Narodni Glas", Frau Mantschoff, figurirte. Gegen 3 Uhr Nachmittags traten plötzlich vier Gendarmen in das Haus Mantschoff's, um denselben zu verhaften. Ihr Führer erklärte, daß Mantschoff „complottirt" habe und deshalb im Auftrage der Regentschaft in's Gefängniß abgeführt werden sollte. Die Gattin Mantschoff's widersetzte sich indeß der Verhaftung ihres Mannes, und als sie einer der Gendarmen zurückstieß und mißhandeln wollte, zog sie einen Revolver hervor und feuerte auf die Polizisten, welche den Verhafteten losließen und schleunigst die Flucht ergriffen. Eine Stunde später kehrten sie aber mit einigen dreißig Mann Verstärkung zurück, und da sie das Hausthor verrammelt und alle Fensterläden geschlossen fanden, so begannen sie eine regelrechte Cernirung und Belagerung des Gebäudes. Inzwischen rückte auch eine Patrouille Militär an und versuchte die Hausthür zu sprengen. Da erschien Frau Mantschoff mit einem Winchester-Karabiner bewaffnet und feuerte muthig auf die Andringenden, indeß ihr Mann hinter ihr stand und das Gewehr immer von Neuem lud. Die Soldaten und Gendarmen schossen zurück, und es entstand ein mehrstündiger Kampf, bei dem über zweihundert Kugeln auf die kühne Frau abgefeuert wurden, ohne daß sie verletzt worden wäre. Vier Gendarmen und ebenso viele Soldaten wurden verwundet; schließlich mußte sie aber doch der Uebermacht weichen. Die Belagerer stürmten das Haus, und Frau Mantschoff fiel, von drei Säbelhieben schwer getroffen, blutend zusammen. Auch ihr Mann wurde aufgefunden und von der erbitterten Soldateska zu Boden geschlagen. Gegen Abend wurden Beide in Folge Intervention des Stadtcommandanten in's Hospital überführt. Der Zustand der tapferen Bulgarin ist fast hoffnungslos.

— **Ueber die leicht verletzte** Standesehre der Bagnosträflinge schreibt man aus Catania auf Sicilien: Unser Zuchthaus war in den vergangenen Tagen der Schauplatz aufregender Scenen. Sämmtliche Bagnosträflinge rotteten sich nämlich zusammen und protestirten heftig dagegen, daß der Mörder Nicotra, der seine Frau nebst seinen beiden kleinen Töchtern auf grausame Weise getödtet hatte, in das Zuchthaus aufgenommen werde. Eine Deputation, aus zwei Mördern und einem Falschmünzer bestehend, erklärte der Direktion, sie wollten mit einem Kerl, der sich an unschuldigen Kindern vergriffen, nichts zu thun haben, derselbe wäre eine Schande für das Bagno. Sollten sie trotzdem gezwungen werden, mit jenem Scheusal zusammen zu leben, würden sie sich empören. Der Mörder Nicotra wurde in der That in einer Einzelzelle untergebracht.

— **Zur Wiederherstellung** des abgebrannten Alcazar von Toledo (Spanien) — der Brand hat vier Tage gedauert — hat die spanische Regierung eine Million bestimmt. Die Renovirung soll einfach gehalten und der Bau nicht mehr als Kaserne wie bisher verwendet werden. Die Einsicht von der Unstatthaftigkeit einer solchen Profanirung der nationalen Denkmäler kommt leider sehr spät. Zwei Officiere sind schwer beim Brande verwundet worden, einer hat den Verstand verloren, etwa zwanzig Personen haben Verletzungen davongetragen, an denen zwei gestorben sind. Ein Zimmermann, ein Bibliothekdiener und zwei Wärter werden vermißt und sind vermuthlich in den Flammen umgekommen. Die in den Räumen des Schlosses untergebrachte Militär-Akademie ist in's alte Kloster Santa Cruz übergeführt worden. Charakteristisch für die spanische Nachlässigkeit ist, daß die Madrider Feuerwehr erst zwölf Stunden nachdem die Regierung von Toledo aus um Hilfe gebeten worden war, zum Schauplatze des furchtbaren Brandes gesandt wurde.

— **Die endgiltigen Ergebnisse** der württembergischen Volkszählung vom 1. December 1885 sind erst jetzt bekannt gemacht worden. Dieselben gehören jedenfalls zu den interessantesten Ergebnissen der deutschen Volkszählung. Durch sie wird in runden Zahlen der wirthschaftliche Zurückgang des Landes oder mindestens dessen wirthschaftlicher Stillstand und Nothstand ausgedrückt. Die württembergische Bevölkerung zeigt seit dem Jahre 1834 keine so geringe Zunahme, als während der Zählperiode 1880—1885. Während die durchschnittliche Zunahme der früheren Jahrzehnte in Prozenten ausgedrückt nahezu 0.50 pCt. betrug, beträgt dieselbe während 1880—1885 nur noch 0.24 pCt., also etwa die Hälfte. In einzelnen Landestheilen ist ein wirklicher Zurückgang in der Volkszahl eingetreten. Diese Bevölkerungsstagnation ist nicht sowohl auf die geringere Zahl der Geburten zurückzuführen, als auf die massenhafte Auswanderung. Der Bericht des statistischen Landesamtes constatirt, daß während der Jahre 1880—1885 über 80,000 Personen „mehr ausgewandert als eingewandert sein müssen". In dieser Auswanderung spiegelt sich der durch die häufigen Mißernten erzeugte Nothstand vor Allem wieder. Wie sehr auch der gewerbliche Aufschwung auf sich warten läßt, ist ja bekannt. Erst vor einiger Zeit wurde in einer Sitzung des Gewerbevereins zu Stuttgart in dieser Beziehung constatirt, daß sich die am Anfange des Jahres 1886 ausgesprochenen Hoffnungen für eine Besserung nicht bewahrheitet haben. — Nebenbei ist von Interesse, durch die Bevölkerungsstatistik zu erfahren, daß Württemberg von 1,928,813 geborenen Landeskindern bewohnt wird, zu welchen sich als Mitbewohner 19,000 Bayern, 15,000 Badenser, 12,000 Preußen, 4000 Oesterreicher, 4000 Schweizer, 1200 Amerikaner ꝛc. (Alles in runder Zahl wiedergegeben) gesellt haben.

— **Im Wahne, vom Telephon** verfolgt zu sein, befindet sich, nach russischen Blättern, ein verabschiedeter Soldat Namens Ossipow in Kiew. Die ihm bis dahin neu gewesene Erfindung, die nun auch Kiew beglückt, ist dem Mann derart zu Kopf gestiegen, daß er darüber den Verstand verloren hat. Er richtet an die Polizei, an die Gensdarmerie und den Leiter der Telephone in Kiew Bittschriften, damit sie ihn von dem Teufel der Telephonie, welcher ihm Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, befreien möchten.

Eben eröffnet

Apotheke

— von —

OTTO SCHOPP,

No. 302 Süd Illinois Straße

gegenüber dem Spritzenhaus.

Medizinen, Toilettenartikel, Schwämme, Bürsten Parfümerien u. s. w.

Recepte werden sorgfältig angefertigt.

Wir haben die besten Fabrikate in

BASE BURNERS

"ROYAL ARGAND" square

"CENTURY" square.

"ARGAND" round.

"ALLADDIN" round.

HEATERS aller Sorten,

— zu sehr —

Niedrigen Preisen.

S. A. Johnston,

62 Ost Washington Str.

A. SEINECKE, jr.,

Europäisches

Bank- und Wechselgeschäft

Cincinnati, O

Vollmachten

nach Deutschland, Oesterreich und der Schweiz angefertigt.

Consularische

und notarielle Beglaubigungen besorgt.

Erbschaften

und sonstige Gelder rasch, sicher und billig einkassirt. (Spezialität.)

Man wende sich in Indianapolis an:

Phil. Rappaport, 12) Ost Maryland Str.

Robt. Kempf, 424 Süd Meridian Straße.

Steeg & Bernhamer, No. 12 Thorpe Block

W. H. DOAN'S

I. X. L.

Gasoline.

Das beste

Für Oefen!

Sozialistische Sektion!

Regelmäßige Geschäfts-Versammlung jeden zweiten Sonntag im Monat im Gebäude der deutsch-englischen Schule.

Neue Mitglieder werden in den regelmäßigen Versammlungen aufgenommen.

Monatlicher Beitrag 10 Cents.

Mitglieder der Sektion können auch Mitglieder der Krankenkasse werden.

Deutsche Arbeiter schließt Euch an!

ADVERTISERS can learn the exact cost of any proposed line of advertising in American papers by addressing Geo. P. Rowell & Co., Newspaper Advertising Bureau, 10 Spruce St., New York. Send 10cts. for 100-Page Pamphlet.

Wir sehen, Ihr benützt die

VANDALIA LINE!

Warum?

Weil sie die kürzeste und beste Linie über **St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Dacota und California ist.**

Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben, werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.

Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an

H. R. Dering,

Assistent General Passagier-Agent.

Nordon-Ecke Washington und Illinois Str., Ind'pls

O. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo

E. A. Ford, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis, Mo.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge.

Vom 17. Febr. 1883 an:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen	Schnellzug	Postzug	Sonntags	Accom.
Abg. Indianapl's	*4.26Pm	†10.45 P	*4.35Pm	†4.00Pm
Ank. Camb'g City	6.20 „	12.59Nm	6.41 „	5.13 „
„ Richmond	8.52 „	1.37 „	7.14 „	6.50 „
„ Dayton	9.58 „	3.22 „	8.27 „	....
„ Piqua	9.58 „	3.47 „	8.59 „	....
„ Urbana	9.56 „	4.51 „	9.52 „	....
„ Columbus	11.30Pm	6.40 „	11.20 „	....
„ Newark	12.52 „	.....	12.37Am	....
„ Steubenville	5.09 „	.....	4.34 „	....